



Abend-

Zeitung.

112.

Dienstag, am 11. Mai 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Frühlings-Phantasieen.
(Beschluß.)

IX.

Nur einer Brautnacht Rosen blüh'n im Le-
ben; —
O Lebens-Silberblick, bist du zerronnen,
Wo blüh'n mir fürder Blumen höh'rer Won-
nen? —
Der Pfad führt abwärts, statt sich zu erheben!

Nur die Erinnerung ist mir gegeben, —
Sie hat das Bild hinabgesunkner Sonnen
In ihren Dämmersehleier eingesponnen,
Und träumen soll ich fürder, statt zu leben!

Ich will nicht träumen, ich will leben, leben!
Glühend die glüh'nde Gegenwart umschlingen,
Und mir des Lebens Siegerkranz erwerben!

Hat dann das Leben mir den Kranz gegeben,
Dann will in Siegestönen ich verklingen,
Ein Schwan, in Bonnemelodien sterben!

X.

Könnt' ich für's Vaterland mein Blut vergießen!
Könnt' ich um's Haupt den heil'gen Kranz der
Eichen,
Im Augenblick des Sieg's, auf Feindes Leichen,
Vom Sieg'elied eingekullt, die Augen schließen!

Sehend den Freiheitsbaum auf's Neue spricken,
Sehend von Berg zu Berg die Flammenzei-
chen, —

O schöner Tod! o Sterben ohne Gleichen! —
Von allen seel'gen Toden wähl' ich diesen!

Braust nun durch's Herz die letzte Todeswunde,
Wie tauchen da empor aus jeder Ferne
Des Lebens, die mir zugemess'nen Wonnen!

Und alle weitverstreute Lebenssterne
Verwebt des letzten süßen Hauchs Secunde
Bezaubernd in ein Strahlenbild der Sonnen!

XI.

So, unterm Klang der kriegerischen Hörner,
So starbst Du, lieber Heldenjüngling, Körner!
In Deines Frühlingsmorgens hell'stem Glanz
Ward Dir des schönsten Todes Siegerkranz!

Nach solchem Jünglingsleben solches Sterben!
Giebt's höh'res Glück der Erde zu erwerben?
Der Tod, davor es sonst dem Herzen graut,
Erscheine so mir als ersehnte Braut!

Der letzten Stunde glüh'nde Strahlen weben
Als Glorie sich um das ganze Leben;
Das Leben wird erst schön in schönem Tod,
So wie den Tag verklärt das Abendroth!

XII.

Schon ist die feuchte Nacht in's Thal gesunken,
Am dunkelblauen Himmel glüh'n die Sterne,
Der Thau liegt in der Blum', ein Feuerfunken;
Das Auge, schon vom Schlummerzauber trunken,
Ergiebt sich seliger Erblindung gerne.

So mischt euch denn, ihr holden Poesieen,
In bunter Träume wunderlichen Reigen,
Wenn sie mit Zauberkreisen mich umziehen.
Doch laßt mir keine Fieberphantasieen
Das grausige, gespenst'ge Antlitz zeigen!

Meine Reise-Abentheuer etc.

(Beschluß)

Die orientalische Schöne ließ mir nicht so viel
Zeit, um den — freilich etwas ungewöhnlichen —

Eintritt zu entschuldigen. Im Widerspruch mit der Sanftmuth ihres Geschlechts überschüttete mich ihr holder Mund mit einem Strom sehr heftiger Worte, der dem Regenwasser, von welchem ich trof, an erkältender Unannehmlichkeit wenig nachgab. Zwar verstand ich ihre Sprache nicht; aber der Sinn der Worte blieb mir dennoch nicht im mindesten zweifelhaft. Die sprechende Pantomime, durch welche sie mich nach der Thüre hin drängte, und das russische mit dem armenischen gemischte Paschol machten denselben nur zu verständlich. —

So ganz leicht ließ ich mich indessen aus dem mühsam eroberten Posten nicht wieder vertreiben. Nachdem sich die Wogen der weiblichen Rede an meinem stoischen Phlegma gebrochen hatten und ihr endlich der Athem gebrach, benutzte ich die willkommene Pause, um nun auch von meiner Seite die bittende Pantomime durch einige nachdrückliche Worte zu verstärken. Ich erwähnte und entschuldigte die unglückliche Veranlassung meines Hierseyns nur ganz kurz; berührte sodann: wer ich eigentlich sey? — und vergaß nicht, bei der wiederholten Bitte um ein schützendes Obdach, den Namen des Gouverneurs mit einigem Nachdruck zu nennen. Letzteres mochte die Veranlassung werden, daß der Herr Gemahl, der im Hinterhalt gelauscht zu haben schien, sichtbar wurde. Zwar schlug auch er mir das erbetene Obdach ab, jedoch mit ruhiger Besonnenheit und ohne jene Heftigkeit der weiblichen Schwäche. Auch gab er einen Ausweg zur Befreiung des einstweiligen Bedürfnisses an. „Das dritte Haus von hier, an der Ecke, sey die Quartalwache; dahin, rieth er, solle ich gehen; da werde und müsse man mich aufnehmen und beherbergen.“

Mich selbst dahin zu begleiten, oder mich durch jemand der Seinigen dahin begleiten zu lassen, dazu verstand er sich nicht. Ich tappte also im Finstern, durch ellentiefen Roth, bei immer noch herabstürzendem Regen, allein nach der bezeichneten Richtung zu, und fand endlich, Dank meinem schützenden Genius, das gewünschte Ziel glücklich.

Schon in ziemlicher Ferne wurden mir aus der Tiefe der, von keinem Lichtschimmer erhellen, Spelunke die Laute eines schnarchenden Schlafers hörbar. Es war der seinen Pflichten auf diese Art gnügende Districts-Wächter, der, aus Amtseifer wahrscheinlich, so viel Brandwein zu sich genommen hatte, um jeder störenden Berührung mit der Außenwelt unfähig zu werden. Vergebens versuchte

ich, denselben aus seinem Todesschlaf zu ermuntern. Doch, wozu hätte mir dessen Erwachen auch helfen sollen? —

Froh, mich wenigstens einstweilen für den Regen geschützt zu sehn, war ich so eben im Begriff, mich auf den Boden zu werfen, um den unerträglich zögernden Morgen und mit ihm die Göttergabe des Lichts zu erwarten. Da — wer schildert mein freudiges Erstaunen? — schlugen vom entgegengesetzten Winkel her die Töne der vaterländischen deutschen Sprache an mein Ohr:

O liebliche Musik

Vom Ufer unsrer deutschen Elbe.

Die russischen Worte, durch die ich den Wächter zu wecken versuchte, hatten einen in dies Asyl der verfolgten Unschuld, Gott weiß, weshalb? gewiesenen norddeutschen Becker ermuntert und meine Aussprache ihm die Nähe eines germanischen Landsmanns verrathen.

Die kurze Mittheilung, wer ich sey und wie ich hieher komme? bestimmten ihn bald, sich vom Boden aufzuraffen und mir sein Lager und seine Hand zu bieten, um mich durch das cimmerische Dunkel an dessen Stelle zu leiten. Ich berührte im Fortschreiten rasselnde Ketten, stolperte über Fußblöcke, gelangte jedoch endlich, ohne mich durch diese ungünstigen Omina irre machen zu lassen, — per tot discrimina rerum, — glücklich an das Plätzchen, das mir deutsche Hospitalität auf asiatischem Boden einstweilen abzutreten sich erbot. Gestrost, rieth mir der wackere Landsmann, sollte ich mich auf die dem Boden deckende Filzdecke (Wollock) hinstrecken und die wenigen Stunden, bis zum Anbruch des Tages, sorgenlos verschlafen. Er gedenke, den Rest der Nacht im Vorzimmer zuzubringen.

Und diesen annehmlichen Rath gab ich mir alle Mühe zu befolgen. Unter den Fittichen der astrachanischen Polizei und ihres schnarchenden Wächters brachte ich die erste Nacht am festen Land weit besser hin, als sich noch vor wenig Augenblicken erwarten ließ. Zum Ersatz für die Umbilden des Tages und die so unangenehme Seereise, streute Morpheus die süßesten Schlummerkörner auf das Haupt des reisenden Naturforschers.

Hoch schon stand die Sonne am freundlichen, wolkenleeren Himmel, als ich früh erwachte. Der Polizei-Officier des Districts trat bald nachher ein und wunderte sich, einen nicht hieher gehörigen und ihm unbekanntem Gast zu finden. Jedoch ward mir

jede Unterstützung von ihm geboten, die ich wünschte und er zu ertheilen vermöge. Ich benutzte dessen Equipage, um zu meiner auf dem Schiff gebliebenen Reisegesellschaft zurück zu kehren und späterhin dem Gouverneur, wie dies Anstand und Pflicht gebot, aufzuwarten.

Sonderbar genug, daß mein Gefährte das Abenteuer der vergangenen Nacht mit einem Paroli des seinigen erwiedern konnte. Auch er hatte auf dem Wachtthause übernachtet, wie ich; — auch ihm hatte aus dem bestimmten Quartier, zwar nicht wie mich, die Dame des Hauses, — eine junge, russische Kaufmannswittwe, — wohl aber ein Eisensprenger vom griesgrämigen Bruder, mit solcher Hartnäckigkeit zurück gewiesen, daß ihm am Ende nichts übrig blieb, als bei dem quartiermachenden Polizei-Officier selbst das Nachtquartier zu nehmen.

Der uns Beiden ominöse und wenig Glück versprechende erste Eintritt in die berühmte Stadt Astrachan, vergütete sich indessen in der Folge hinlänglich durch so manche angenehme Bekanntschaft und durch den Gewinn mancher interessanten Entdeckung, die wir in der Umgegend machten.

L a u f e r.

Anekdote von König Friedrich II. von Preußen.

(Aus Feydel *histoire de la literature* *).

Eines Tages ward auf Befehl des Königs ein Gefangener von Berlin nach Potsdam und geradezu in das Cabinet des Königs gebracht. „Kennt Er diese Briese?“ redete der König mit finstern Blick ihn an. — Ja, Ew. Majestät. — „Wer schrieb sie?“ — Ich. — „An wen?“ — An den Doge von Venedig, meinen hohen Gebieter. — „Er bekennt also selbst, daß Er ein Spion ist! Er muß hängen!“ — Ew. Majestät! ich bin kein Spion; ich kann mich zu nichts bekennen, was ich nicht bin. — „Er muß entweder sterben, oder mir sagen, welcher von meinen Ministern Ihm dieses Cabinetsgeheimniß entdeckte. Wähle Er.“ — Ich bin mit niemand, weder hier, noch in Berlin bekannt, mit niemand in Ew. Maj. ganzem Reiche, außer dem Wirth, bei dem ich wohne. Da Ew. Maj. mich haben gefangen nehmen und vor sich führen lassen, sind Sie gewiß zu gut von meinen Ver-

hältnissen unterrichtet, um zu wissen, daß ich weder in meinem Gasthose, noch sonst irgendwo politische Gespräche führte. — „Gut denn!“ rief der König erzürnt, „nenne Er niemand; aber frei soll Er seyn, sobald Er mir wenigstens sagt, durch was für Mittel Er meine verborgensten Geheimnisse erfahren hat?“ — Ich weiß sie alle nur von Ew. Maj. selbst. An dem und dem Tage ließen Ew. Maj. diese und jene Nachricht in Berlin bekannt machen; nicht lange darauf las ich den und den Artikel in der Nürnberger Zeitung und kurz vorher oder nachher diesen und diesen in den öffentlichen Blättern von Frankfurt und Wien. Da nun Ew. Maj. nicht gewohnt sind, irgend etwas ohne Ursache zu thun, und allemal aus sehr wichtigen Gründen, so versuchte ich, dem Gange von Ew. Maj. Ideen zu folgen, und das Resultat davon war: daß Ew. Maj. nothwendig mit dem Plane umgehen mußten, den ich in diesem Briefe entwickelt habe. — „Großer Gott!“ rief der staunende Monarch, „armer Duldler! wie ist's möglich, daß Ihre weise Nobilität von Venedig Ihre Talente nicht mehr benutzen?“ Darauf zu der Wache auf deutsch: „Bindet ihn los und geht Eurer Wege!“ — „Woher sind Sie gebürtig?“ — Aus dem Vaterlande des armen Homer's, aus Zephalonien. — „Ich nehme Sie sogleich in meine Dienste, erhebe Sie in den Grafenstand, und sobald Sie Ihre Entlassung von dem Doge erhalten haben, müssen Sie mir als Gesandter nach Petersburg. Bis dahin wollen wir nur über literarische Gegenstände sprechen.“

Wem ist nicht bekannt, daß Friedrich der Große nie etwas vergebens that? Der Graf Lusi lebte von da an zwanzig Jahre als Gesandter in Petersburg.

H.

Gespräch aus dem Fenster,
zwischen einem Juden und dem über ihm wohnenden Schneider.

J.

Kommt, Freundsche, eßt mit uns heunt in der Laubhütte!
Parches und Koschern Wein soll's geben; d'rauf ich bitte!

S.

Mit Euch, Betrügervolk, — zusamm' in einer Mitte?
Davor behüte Gott den braven Meister Duns!

J.

Was schwätzt er doch, der Lump? — Ihr seyd doch über uns!

W m r.

* Interessant ist diese Mittheilung allerdings, wir mögen aber ihre Richtigkeit nicht verbürgen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, den 22. April. Die Zauberflöte, große Oper in 3 Akt., Musik von Mozart. Herr Klengel beschloß heute als Tamino seine Gastrollen, so wie Hr. Meyer seine Debütrollen als Sarastro. Ich habe die Mittheilung meiner Beobachtungen über die Darstellungen beider Künstler bis jetzt zurückgehalten, weil ich das: *Ex ungue leonem*, so richtig und treffend es in den meisten Fällen ist, doch auf Kunstleistungen, besonders aber auf musikalische und theatralische Darstellungen, wo der Künstler von so unendlich vielen Zufälligkeiten und Neben Umständen abhängt, nicht so anwendbar finde, obgleich es auch hier nicht ganz außer Acht zu lassen ist. Ein, auch nur einigermaßen bestimmtes Resultat über den Werth eines Künstlers (besonders des dramatischen) kann, wie ich glaube, nur aus der Vergleichung mehrerer und verschiedener Darstellungen desselben herorgehen und uns zeigen, ob der Darsteller bloß abgerichtete recitirende oder singende Maschine, oder eigentlicher selbst denkender und fühlender, mehrseitig gebildeter Künstler sey. Dies nun angewandt auf die oben angezeigten Darstellungen der Herren Klengel und Meyer, so haben wir in Beiden ein Paar wackere Künstler kennen gelernt, deren Besitz jeder Bühne werth seyn muß. Hr. Klengel hat einen angenehmen, geschmeidigen Tenor, viel Biegsamkeit des Organs, bedeutende Kunstfertigkeit, und in Manier und Vortrag erkennt man den kunstmäßig ausgebildeten Sänger von Gefühl und Einsicht, der zugleich als Schauspieler eine achtungswerthe Ausnahme unter den meisten Sängern machte. Alle diese guten Eigenschaften des Hrn. Kl., noch durch seine guten musikalischen Kenntnisse unterstützt, würden sich aber noch mehr herausheben und die Gemüther mehr ansprechen, wenn Hr. Kl. sich im Gebrauch von Manieren und Verzierungen aller Art, und in der zu häufigen Anwendung des Falsetts, wodurch die reine Bruststimme unterdrückt wird, etwas mehr einschränkte. Sehr wohl weiß ich, was auch Hr. Kl. und mit ihm fast alle jetzige Sänger und Sängerinnen mir hiergegen einwerfen werden, nämlich: daß ein großer (an manchen Orten auch wohl der größte) Theil des Publikums nicht genug solchen Confektes bekommen kann, und daß eine Kette von Trillerchen, ein chromatischer Lauser, ein Salto mortale von der ungestrichenen zur 2 oder gar 3 gestrichenen Oktave u. dergl. m., die Hände der Zuhörer mehr und leichter in Bewegung und Entzücken setzt (denn von der Scala kann hier die Rede nicht seyn), als der rührendste, schönste, einfache Gesang. Freilich ist das leider so; allein ist denn aber jener Theil eines Publikums auch gerade der competente Richter, dessen Urtheil und Geschmack dem wahren Künstler zur Richtschnur dienen kann und soll?

Hr. Kl. nehme diese allgemeine Bemerkung nicht als individuelle, unfreundliche Beziehung auf sich, sondern die Offenheit, mit der ich ihn auf das, was auf irgend eine Art seine wahren Verdienste in ihrer Wirkung einigermaßen stören kann, aufmerksam mache, als Beweis meiner Anerkennung derselben an. Möge er überall die freundliche, wohlwollende Aufnahme finden, die er als Künstler und als Mensch in gleichem Maße verdient. — Hr. Meyer ist bereits Mitglied unsrer Bühne und gewiß eine erfreuliche Acquisition. Wir besitzen bereits an Hrn. Couffaint einen wackern, angenehmen Bassisten, und

können daher durch die Vereinigung beider Künstler viel Gutes erwarten, da wir überzeugt seyn können, daß Beide keiner andern Rivalität sich hingeben werden, als der: des edeln Wettseifers im Besten für die Kunst und unser Vergnügen. Hr. Meyer hat eine volle, angenehme Bassstimme, und eine bedeutende und kräftige Tiefe, die um so wirksamer und erfreulicher ist, je seltner sie immer mehr unter den Bassisten wird, woran zum Theil die neuesten italienischen und besonders französischen Componisten Schuld haben, welche keine Abstufung der verschiedenen Stimmengattungen mehr beachten und oft den Sänger zu widernatürlicher Ueberschreitung des natürlichen Umfangs seiner Stimme nöthigen. Deshalb vermeide Hr. M. jede erzwungene, seine natürliche Bruststimme überschreitende Höhe, die nach und nach seine schöne Tiefe unausbleiblich schwächen und zerstören würde, und folge nicht dem Wahne mancher gegenwärtiger, sonst vortrefflicher Bassisten, die durch einen unmäßigen (ich kann wohl sagen: unnatürlichen) Umfang der Stimme vom Bass bis in den Alt zu imponiren und zu glänzen denken, dadurch ihre Stimme verderben und eine Art Amphibien werden, die von einem Element in das andere streifen und in keinem heimisch sind. Hr. Meyer ist ein gebildeter Musiker, selbst Componist und routinirter Schauspieler. Vorzüge, die ihm besonders als dramatischer Sänger sehr zu statten kommen, und wir können uns noch manchen angenehmen Genuß von ihm versprechen. Seine Intonation ist rein und sicher; er hat Fertigkeit und einen gebildeten Vortrag; doch ist dieser zuweilen etwas manierirt. Und auch Hr. M. thue des Guten in Verzierungen, besonders auf Vokale, wie i und o, nicht zu viel, beobachte aber dagegen mitunter mehr Deutlichkeit in der Aussprache, vorzüglich im Gesange. Von einem so gebildeten Künstler darf ich hoffen, er werde, wie jeder wahre Künstler, dergleichen wohlgemeinte Bemerkungen mit Wohlwollen aufnehmen.

Diligite homines, interficite errores sine saevitia, pro veritate certate.

Friedrich Ueber.

Am 24ten. Gianni di Parigi.

Am 25ten. Das Bogelschießen.

Am 26ten. Die Waise und der Mörder. Mad. Schirmer ward, nach der Entfaltung des trefflichsten Spiels als Victorin, mit vollem Rechte herausgerufen. Möchte man nur bei solchen Gelegenheiten, aus Achtung für die Künstler, sich bloß der Nennung des Namens bedienen, und das gebieterische *Heraus! raus!* weniger erschallen lassen, der Beifall würde freundlicher, das Erscheinen ungewollener sich gestalten. Nur ein Vorschlag.

Am 27ten. Don Carlos.

Am 28ten. Camilla. Hr. Meyer debütirte auch in der italienischen Oper heut als Herzog Hubert.

Am 29. Die beiden Klingsberge. Noch spielt der Veteran Christ den alten Grafen mit bewundernswerther Gewandheit. Der jüngere wird von Hrn. Julius im feinen Welttone der Gegenwart trefflich gegeben, und Mad. Hartwig, die wir nach ihrer Krankheit zum ersten Male wieder als Gräfin auftreten sahen, vollendete durch gehaltenes, fein neckendes Spiel das Kleeblatt.

Am 1. Mai. Simson. (S. Nr. 107. u. f. dieser Blätter.)

Am 2ten. Dasselbe.